



Schriften des Literaturarchivs Saar-Lor-Lux-Elsass
der Saarländischen Universitäts- und Landesbibliothek

Narren, Clowns, Spaßmacher

Studien zu einer Sozialfigur zwischen
Mittelalter und Gegenwart

herausgegeben von
Katharina Meiser und Sikander Singh

Wehrhahn Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2020
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de

Gestaltung und Satz: Muriel Serf
Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Europe
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
978-3-86525-754-3

Inhalt

Vorwort	7
Machen Narren Spaß? Beispiele aus mittelhochdeutschen Texten Nine Miedema	11
Der Schelmenstreich als fundamentale Gesellschaftskritik. Eulenspiegel in der deutschsprachigen Literatur Ralf Bogner	33
»Nicht wird er froh seines Lebens, der Spaßmacher.« Von Narren, Clowns und Spaßmachern in der deutschsprachigen Lyrik Stephanie Blum	59
Der Plebejer als Überlebenskünstler. Der spanische Schelmenroman und seine europäischen Folgen Hans-Jörg Neuschäfer	87
<i>Arlequin poli par l'amour:</i> Verliebte Harlekine im Theater Marivaux' Patricia Oster-Stierle	111
Figurationen des Nürrischen zwischen Romantik und Realismus (Joseph von Eichendorff, Heinrich Heine, Adalbert Stifter) Sikander Singh	133
»Am End weiß keiner nix«: Spaßmacher des Wiener Volkstheaters zwischen Komik und Philosophie Sascha Kiefer	155

Seltsame Narrische:	183
<i>Jurodivye (Narrische in Christo)</i>	
Roland Marti	
Von Narren und Dibbuks.	207
Komisch-provozierende Perspektiven auf die Shoah	
Christiane Solte-Gresser	
»Lachen trotz Tod und Teufel« mit einer Operette im Frauen-Konzentrationslager Ravensbruck	243
Mechthild Gilzmer	
Auf den Kopf gestellt:	253
Heinrich Boll's <i>Ansichten eines Clowns</i>	
Katharina Meiser	
Die Narrenfigur im postmodernen Roman. Umberto Eco <i>Baudolino</i> – Thomas Pynchon <i>Vineland</i> – Daniel Kehlmann <i>Tyll</i>	273
Hermann Gatje	
Diabolisches Grinsen.	299
Zur Kulturgeschichte des Horror-Clowns	
Stephanie Catani	
Clowneskes Erzahlen in	319
Michael Kohlmeiers <i>Zwei Herren am Strand</i>	
Katharina Meiser	
Bildquellenverzeichnis	347
Beitragerinnen und Beitrager	349

Vorwort

Bereits in der Literatur der griechischen Antike ist mit dem Typus des »wandernden, in seiner Kritik auf alle Welt bezogenen Alleingängers« eine Gestalt auszumachen,¹ die wesentliche Merkmale jener Figuren auf sich vereinigt, die spätere Jahrhunderte als Narren gekennzeichnet haben. Die Bezeichnung ist jedoch als ein Oberbegriff zu verstehen, hinter dem sich ein breites Spektrum sehr unterschiedlicher Merkmale verbirgt: Possenreißer und Lustigmacher, Einfältige und Weise, Mahner und Scherzbolde, Scharfsinnige und Schwachsinnige, Gestalten, die unangenehme Wahrheiten formulieren, seelische und/oder körperliche Abnormitäten aufweisen, die sich selbst auf ironische Weise dem Gelächter preisgeben, oder andere zur Zielscheibe ihres Witzes machen.

Ebenso erhellend wie vergnüglich ist in diesem Zusammenhang ein Blick in das *Grammatisch-Kritische Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart* des Aufklärers Johann Christoph Adelung. Ein Narr, so erläutert der Dresdner Bibliothekar, sei »ein Wort, welches im gemeinen Leben sehr häufig« sei. Es bezeichne zunächst »[e]inen Menschen, welcher seltsame Possen macht, andere zu belustigen«; es meint ferner einen, »welcher der gesunden Vernunft auf eine grobe Art zuwider handelt«; und schließlich »[i]n engerer Bedeutung, ein Mensch, welcher des Gebrauches seiner Vernunft ganz unfähig ist; ein Wahnwitziger, Wahnsinniger, Alberner.«²

Der Kommentar, den Adelung anschließt, ist in seinem ironischen Gestus in besonderer Weise erhellend:

Da man der gesunden Vernunft auf gar mancherley Art zuwider handeln kann, so gibt es auch mancherley Arten von Narren. Ein guter Narr, welcher die Gutherzigkeit oder Nachsicht über die Gränzen der gesunden Vernunft treibt. Ein Büchernarr, Putznarr, Kindernarr, Kleidernarr, Modenarr, Weibernarr u. s. f. [...] In der Deutschen Bibel

1 Elisabeth Frenzel: *Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*. Stuttgart 2008, S. 563.

2 Johann Christoph Adelung: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen. Zweyte, vermehrte und verbesserte Ausgabe*. Leipzig 1793–1801, Bd. III, Sp. 430.

ist das Wort Narr sehr häufig, einen unbesonnenen unvernünftigen Menschen, ja oft einen jeden Gottlosen zu bezeichnen.« Er schließt mit dem Hinweis, dass »das Geschlecht der Narren« zahlreich sei, »und desto zahlreicher, je mehr jeder Mensch geneigt [sei], nur sich mit Ausschließung anderer, Klugheit und Weisheit zuzuschreiben«.³

Im Vergleich zu der Vielgestaltigkeit des Narren scheint der Clown im Hinblick auf Eigenart und Charakteristik deutlicher konturiert zu sein. Aber so selbstverständlich wir den Clown ad hoc mit einem bestimmten Bild verbinden, so schillernd nimmt sich diese Kunstfigur bei detaillierter Betrachtung aus, und so schwer tut sich auch die Forschung bezüglich einer Definition beziehungsweise einer zuverlässigen Begriffs- und Figurengeschichte. Der Clown ist ein Clown und nicht identisch mit dem Narren; verwandt ist er mit diesem aber genauso wie mit anderen Mitgliedern der Spaßmacher-Familie unserer Kulturgeschichte.

Fest steht, dass die etymologischen Wurzeln des Clowns zum lateinischen *colonus* für Bauer und zum altnordischen *klunni* für ungeschickter Tölpel führen. Laut *Oxford English Dictionary* taucht das Wort erstmals im Laufe der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts im Englischen auf und bezeichnet einen Bauern oder Landmann und – davon abgeleitet – einen Grobian, also das Gegenteil des weltgewandten und auf Normstrenge und Raffinement bedachten Gentleman.⁴ Diese sozialgeschichtliche Komponente, die sich nicht selten zum »sozialrevolutionäre[n] Charakter« auswächst,⁵ ist ein wesentliches Charakteristikum des Clowns.

Als Theaterfigur tritt der (als solcher auch benannte) Clown wohl erstmals in England mit dem Theater William Shakespeares in Erscheinung; erst im 19. Jahrhundert findet er Eingang in den deutschen Sprachgebrauch, und zwar zunächst als Zirkusclown.⁶ In unserem Alltagswissen ist der prototypische Clown dementsprechend meist der weiß geschminkte Artist mit roter Nase und farbenfroher Flickenkleidung, der uns mit Späßen zum

3 Ebd.

4 Vgl. Richard Weihe: Das (Un-)Behagen am Clown. Einleitung. In: ders. (Hrsg.): Über den Clown. Künstlerische und theoretische Perspektiven. Bielefeld 2016, S. 7–21, hier S. 11.

5 Constantin von Barloewen: Clowns. Versuch über das Stolpern. München 2010, S. 38.

6 Vgl. Weihe: Das (Un-)Behagen am Clown (Anm. 4), S. 9f.

Lachen bringt. Seine Unvernunft, sein Lebensmut und seine Lebenslust lassen ihn nach jedem Stolpern wieder aufstehen.⁷ Hierin offenbart sich ein weiteres Merkmal: Der Clown erhebt sich humorvoll über Belanglosigkeiten und über Lebensnöte, hat insofern eine befreiende, heilsame Wirkung. Sein »[e]rhebendes Lachen« ist damit aber nicht zuletzt auch eine Antwort auf sein tiefgehendes Bewusstsein einer wesenhaften »abgründige[n] Traurigkeit«.⁸ Die für die clowneske Figur typische existentielle Spannung zwischen Spaß und Ernst wird häufig auch durch ein komplementäres Clowns-Duo in Szene gesetzt. Dem so genannten Dummen August wird dann mit dem so genannten Weißclown ein eleganter und seriös-melancholischer, mit luzidem Erkenntnisvermögen ausgestatteter Gegenspieler zur Seite gestellt, welcher der Ahnenreihe des Mimus albus der antiken Komödie, der Pierrots und Harlekins entstammt und zu ernsthaftem Nachdenken anhält.⁹

Inzwischen hat der Clown sich längst wieder über den Radius der Zirkuswelt hinaus mitten hinein in unsere Lebensvollzüge bewegt. Er ist erheiternder Gast auf Kinderkrankenstationen, in Krisengebieten, auf Geburtstagen. Und als kulturgeschichtliche Figur hat er sich in Literatur und Film etabliert, bewegt sich dort zwischen seinen etymologischen, seinen zirkensischen und neuen Bedeutungsdimensionen. Seit Aufkommen der Populärkultur Mitte der 1980er Jahre steht uns natürlich auch der in sein Gegenteil verkehrte Horror-Clown vor Augen, prominent etwa Pennywise aus Stephen Kings Bestseller *Es* oder Krusty, der böse und launische Clown aus der US-amerikanischen Kult-Serie *Die Simpsons*.

Doch auch der lachende Prototyp repräsentiert in Literatur und Kultur keine uneingeschränkt positive Figur. Dem Clown mit seiner Maskerade und seinem normabweichenden Verhalten eignet mitunter Ambivalentes. Seinem anarchischen Handeln und seiner ausgestellten Künstlichkeit haften desgleichen negative Konnotationen wie Grenzüberschreitung, Versteckspiel und Falschheit an, die Unbehagen bis zur Coulrophobie provozieren können. Vielleicht eignen sich Clownsgestalten gerade deshalb

7 Vgl. Annette Fried / Joachim Keller: *Faszination Clown*. Düsseldorf 1996, S. 13.

8 Barloewen: *Clowns* (Anm. 5), S. 71.

9 Vgl. Fried / Keller: *Faszination Clown* (Anm. 7), S. 89f.

besonders gut als Stoff für Künstler, weil sie sich jeder »starrten Rubrizierung« entziehen,¹⁰ weil sie spielen und abseits des gesicherten Gesellschaftsterrains Unerhörtes aussprechen und Neuland erschließen.¹¹

Die Beiträge des Bandes untersuchen die Wandlungen der Sozialfigur in der Literatur vom Mittelalter bis in die Gegenwart; sie eröffnen einerseits motivgeschichtliche und typologische Perspektiven und bieten andererseits Interpretationen literarisch einschlägiger Werke.

Die Aufsätze basieren auf den Vorträgen einer Ringvorlesung, die vom Literaturarchiv Saar-Lor-Lux-Elsass der Universität des Saarlandes und der Abteilung Film und Wissenschaft im Kulturstadamt der Landeshauptstadt Saarbrücken im Sommersemester 2019 ausgerichtet worden ist. Die Ringvorlesung wurde am 8. April 2019 von Charlotte Britz, der damaligen Oberbürgermeisterin der Landeshauptstadt Saarbrücken, und Dr. Roland Rolles, dem Vizepräsidenten für Verwaltung und Wirtschaftsführung der Universität des Saarlandes eröffnet. Hierfür gilt ihnen besonderer Dank. Ebenfalls zu danken ist Christel Drawer von der Abteilung Film und Wissenschaft im Kulturstadamt der Landeshauptstadt Saarbrücken für die ebenso engagierte wie liebenswürdige Betreuung des organisatorischen Ablaufs der Ringvorlesung im Rathausfestsaal.

Der Landeshauptstadt Saarbrücken ist für die Gewährung eines finanziellen Beitrages zu danken, der die Durchführung der Vorlesungsreihe ermöglicht hat.

Nicht zuletzt ist den Referentinnen und Referenten für ihre Aufsätze zu dem vorliegenden Band Dank zu sagen. Ohne ihre engagierten Beiträge wäre die Ringvorlesung nicht möglich gewesen.

Schließlich gilt der Dank den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Literaturarchivs Saar-Lor-Lux-Elsass: Muriel Serf für den Satz sowie Maximilian Klein und Julia Cathrin Simon für die kritische Korrekturlektüre des Bandes.

Saarbrücken, im März 2020
Katharina Meiser und Sikander Singh

10 Barloewen: Clowns (Anm. 5), S. 45.

11 Vgl. Fried / Keller: Faszination Clown (Anm. 7), S. 12.

Machen Narren Spaß?

Beispiele aus mittelhochdeutschen Texten

1. Wortgeschichtliches

Das Wort ›Narr‹ hat eine lange Geschichte: Bereits einige der ältesten Zeugnisse für das Deutsche überliefern dieses Substantiv. So wird das lateinische Lexem *stultus* in Glossenhandschriften des 8./9. Jahrhunderts unter anderem mit *narro* übersetzt.¹ Die sogenannten ›Juniusglossen‹ aus dem 9. Jahrhundert übersetzen das lateinische Wort *brutus* mit *tumber* und *narro*, das lateinische Lexem *vecordia* mit *narheit*;² auch lateinisch *socordia* und *stulticia* werden mit *narraheit* übersetzt.³ Die Herkunft des Wortes *narr*- ist ungeklärt. Möglicherweise handelt es sich um ein ursprünglich deutsches, d. h. nicht durch Entlehnung entstandenes Wort.⁴

Die genannten *narr*-Begriffe finden sich in der frühesten Schicht der Überlieferung des Althochdeutschen nicht nur als Einzelwortübersetzungen. Die *Altdeutschen Gespräche* überliefern neben Einzelbegriffen auch Sätze und Satzfragmente, die ein romanischsprachiger Deutschlernender zu Ende des 9. oder zu Anfang des 10. Jahrhunderts wohl anhand einer schriftlichen Vorlage nachträglich in einem sonst ausschließlich lateinischen Codex religiösen Inhalts niederschrieb. Es finden sich hier unter anderem die Sätze *Guaz guildo . i[d est] . quid uis tu* und *Co orestu, narra . i[d] est . auscultat fol.*⁵ Der unbekannte Schreiber, der möglicherweise aus der Diözese Sens

1 Die althochdeutschen Glossen, gesammelt und bearbeitet von Elias Steinmeyer und Eduard Sievers. 5 Bde. Berlin 1879–1922 [Nachdruck: Dublin und Zürich 1968–1969], Bd. I, S. 54f.,10; S. 54f.,17; S. 212,37.

2 Elke Krotz: Auf den Spuren des althochdeutschen Isidor. Studien zur Pariser Handschrift, den Monseer Fragmenten und zum Codex Junius 25. Mit einer Neuedition des Glossars Jc. Heidelberg 2002, S. 349, S. 627.

3 Die althochdeutschen Glossen (Anm. 1), S. 248,21f.

4 Kluge online: »Das Wort ist nur deutsch (oder aus dem Deutschen entlehnt)«. URL: <https://www.degruyter.com/databasecontent?dbid=9783110223651&dbsource=%2Fproduct%2F42888> (zuletzt abgerufen am 10. Februar 2020).

5 Wolfgang Haubrichs/Max Pfister: »In Francia fui«. Studien zu den romanisch-germanischen

stammte, verwendete für die deutschen Wörter und Sätze eine sehr eigenwillige Schreibung; dies liegt einerseits daran, dass zur betreffenden Zeit noch keine Regeln der Rechtschreibung ausformuliert waren, andererseits scheint jedoch darüber hinaus der romanischsprachige Schreiber mit einigen Klängen des deutschen Lautsystems Schwierigkeiten gehabt zu haben. Der deutsche anlautende Halbvokal »w« zum Beispiel ist in dieser Form nicht in den romanischen Sprachen überliefert; der Schreiber entschied sich für die konsequente Schreibung *gu* (*Guaz* = »Was«, *gildo* = kontrahiert aus *guil* + *do/du* = »willst du«).⁶ Auch der anlautende Hauchlaut »h« fehlt in den romanischen Sprachen und ist für Franzosen bis heute schwer auszusprechen; gelegentlich lässt der Schreiber der *Altdeutschen Gespräche* ihn ganz aus (*als* für »Hals«, *us* für *hus* = »Haus«, auch lat. *abeo* für *habeo*, »ich habe«, umgekehrt Hyperkorrektur *hiih* für »ich«;⁷ im obigen Beispiel auch *co orestu* = kontrahiert aus *gahōrest du*). Das Wort *narra* ist in den *Altdeutschen Gesprächen*, wie in den Glossen, offensichtlich mit »Tor«, »Schwachkopf« zu übersetzen.

Damit wird ein für die historische Sprach- und Literaturwissenschaft nicht ganz seltenes Problem erkennbar: Die heutige Semantik eines Wortes kann durchaus von der Semantik desselben Lexems in früheren Jahrhunderten abweichen. Denn der Duden definiert den Narren für das aktuelle Deutsch wie folgt: »törichter Mensch, der sich in lächerlicher Weise täuschen, irreführen lässt«; »Spaßmacher [an Fürstenhöfen, im Theater (besonders bei der Commedia dell'Arte)] (meist in bunter Kleidung, mit Schellen und Narrenkappe auftretend)«; »jemand, der ausgelassen [in Verkleidung] Karneval feiert; Karnevalist, Fastnachtler«.⁸ Die beiden letzten, positiven Bedeutungen sind in den zitierten althochdeutschen Texten noch nicht nachgewiesen. Somit wären nicht alle, die heute »Narren« genannt werden, auch zur Zeit der Anfänge der deutschen Sprache und Literatur bereits so bezeichnet worden – und umgekehrt.

Interferenzen und zur Grundsprache der althochdeutschen »Pariser (Altdeutschen) Gespräche« nebst einer Edition des Textes. Wiesbaden [u. a.] 1989, S. 85 und S. 87 sowie S. 18, S. 19, S. 20, S. 22, S. 24, S. 47.

6 Siehe ebd., S. 23–31.

7 Ebd., S. 21–23.

8 Duden online: URL: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Narr> (zuletzt abgerufen am 10. Februar 2020).

Das alt- und mittelhochdeutsche Lexem *narr-* (*narro, narre, narra*) ist relativ weit verbreitet und scheint in der frühesten Zeit insgesamt negativ konnotiert zu sein. Schützeichel nennt elf althochdeutsche Belege mit den Bedeutungen ›Narr‹, ›Taugenichts‹, ›törichter Mensch‹ sowie fünf Belege für *narraheit* (›Dummheit‹, ›Verirrung‹) und 23 Belege für *irnarrēn* im Sinne von ›betört werden‹, ›ein Narr werden‹, ›verwirrt sein‹.⁹ Das *Althochdeutsche Wörterbuch* nennt zusätzlich das Verb *narrizan* (›töricht werden‹) mit einem Beleg aus dem 11. Jahrhundert.¹⁰

Die digitale *Mittelhochdeutsche Begriffsdatenbank* zählt 487 Belege für den Begriff *narr(e)* in mittelhochdeutscher Literatur,¹¹ von denen allerdings allein bereits 358 Nachweise Sebastian Brants *Narrenschiff* entnommen sind, das seiner zeitlichen Entstehung nach vielmehr dem Frühneuhochdeutschen zuzurechnen ist und in diesem Beitrag außer Betracht gelassen sei. Das neue *Mittelhochdeutsche Wörterbuch online*, das zurzeit den Buchstaben ›N‹ noch nicht erfasst hat, kennt im Belegarchiv immerhin elf Nachweise;¹² diese stimmen nicht alle mit den Belegen der *Mittelhochdeutschen Begriffsdatenbank* überein. Die Zahl der Komposita mit *narr-* als Bestimmungswort (zum Beispiel *narreboc, narrenkleit, narrensanc*) wächst im Mittelhochdeutschen deutlich an.

Sprichwörtlich wird der negativ gewertete Narr spätestens im 13. Jahrhundert:¹³

Swer wol tuot, der ist wol gelêrt:
Swer aber unger den meister êrt
17605 Der aller meister meister ist,
Der ist ein narre ze aller frist.

⁹ Rudolf Schützeichel (Hrsg.): *Althochdeutscher und Altsächsischer Glossenwortschatz*. 12 Bde. Tübingen 2004, Bd. VII, S. 33.

¹⁰ Siehe URL: <http://awb.saw-leipzig.de> (zuletzt abgerufen am 10. Februar 2020); das Wörterbuch ist ebenso wie die in den nachfolgenden Anmerkungen genannten Wörterbücher zugänglich über URL: <http://www.woerterbuchnetz.de/> (zuletzt abgerufen am 10. Februar 2020).

¹¹ Siehe URL: <http://mhdadb.sbg.ac.at> (zuletzt abgerufen am 10. Februar 2020).

¹² URL: <http://www.mhdwb-online.de/> (zuletzt abgerufen am 10. Februar 2020).

¹³ »Der Renner« von Hugo von Trimberg. Hrsg. von Gustav Ehrismann. Mit einem Nachwort und Ergänzungen von Günther Schweikle. 4 Bde. Tübingen 1908–1911 [Nachdruck: Berlin 1970], Bd. III, V. 17603–17606.

[Wer sich richtig verhält, hat das Richtige erlernt; wer aber denjenigen Meister nur ungerne respektiert, der der Meister aller Meister ist (gemeint ist Gott), der ist jederzeit ein Narr.]

Im Mittelhochdeutschen gibt es darüber hinaus neben *narr(e)* zahlreiche weitere Begriffe, die dem neuhochdeutschen ›Narren‹ in der negativen Bedeutung als ›törichter Mensch‹ entsprechen: *alf/holf*, *coquart*, *gęc*, *gĕf*, *giegel*, *gouch*, *krac/krage*, *narrefex*, *snürrinc*, *sot*, *tôr*, *twâs*, *ülse*, *ülve*.¹⁴ Es handelt sich bei diesen zuletzt genannten Lexemen allerdings überwiegend um inzwischen längst ausgestorbene Begriffe – jede Zeit kennt ihre eigenen (Bezeichnungen für) Narren.

2. Narren in der mittelalterlichen Gesellschaft

Wird der Frage nach der Bedeutung von Narren im Mittelalter nicht nur wortgeschichtlich, sondern mithilfe weiterer Quellen nachgegangen, so lässt sich seit dem Hochmittelalter zwischen zwei oder vielmehr drei sehr unterschiedlichen Narrentypen differenzieren:

- 1a. (bei Hof geduldete) körperlich und/oder geistig beeinträchtigte Menschen (diese sind in den *Altdeutschen Gesprächen* und in den Glossen wahrscheinlich nicht gemeint);
- 1b. Hofnarren (der Narr als Beruf; dieser ist in den genannten althochdeutschen Texten sicher nicht gemeint);
2. sich punktuell, situativ, aufgrund ihrer Dummheit einmalig dem Gelächter Anderer aussetzende Menschen (auf diese beziehen sich wohl die *Altdeutschen Gespräche* ebenso wie die Glossen).

Indem der Hofnarr (Nr. 1b) bei Hofe seine ›Späße‹ treibt, wird der Mensch, d. h. jeder Mensch, sich der Tatsache bewusst, dass er ständig in der Gefahr ist, selbst zum Narren Nr. 2 zu werden – wobei er dann nur hoffen kann, dass er sich nicht dauerhaft dem Gelächter Anderer aussetzen wird und damit vielleicht für den Narrentyp Nr. 1a gehalten werden könnte.

¹⁴ Erwin Koller / Werner Wegstein / Norbert Richard Wolf: Neuhochdeutscher Index zum Mittelhochdeutschen Wortschatz. Stuttgart 1990, S. 299.

Als ›natürliche Narren‹ (Nr. 1a) gelten körperlich, insbesondere aber geistig behinderte Männer und Frauen, die an den Höfen immerhin eine relativ gesicherte Existenz finden konnten. Einen gewissen Respekt genossen sie aufgrund der von der Bibel vorgegebenen positiven Wertung des ›Armen im Geiste‹ (des *insipiens* im Kontrast zum *sapiens*, siehe Psalm 52).¹⁵ Jedoch blieb auch hier die negative Wertung der Narren latent anwesend: Mezger zeigt ein Illustrationsbeispiel aus einem ca. 1220 bis 1230 entstandenen Psalter, bei dem der Narr mit losem Oberkleid, wirrem Haar und einer Narrenkeule abgebildet ist und aufgrund seiner Unfähigkeit, Gott zu erkennen, in Kontrast zu König David gesetzt wird.¹⁶ Der Wahnsinn der ›natürlichen Narren‹ scheint von Beginn an Teil der Faszination für Narren auszumachen. Der Sprung zu einer Nachahmung von Geisteskranken durch professionelle Spaßmacher, die wohl schon im 14. Jahrhundert die Mehrzahl der Hofnarren darstellten,¹⁷ ist von dort aus nicht weit.

Es berührt heute sehr unangenehm, dass in den mittelalterlichen Texten häufig die Rede vom Verspotten ›natürlicher Narren‹ die Rede ist: Mag es auch wie ein karitativ positiver Zug gewertet werden, dass geistig beeinträchtigte Menschen am Hof geduldet und ernährt wurden,¹⁸ begleitet wurde dies offenbar von erheblichen Demütigungen oder zumindest einem beunruhigend aggressiven Verhalten.

Die ›offiziellen‹ Hofnarren (Nr. 1b), die mit einiger Sicherheit zu einem allmählich positiveren Bedeutungswandel des Begriffs ›Narr‹ als ›Spaßmacher‹ beigetragen haben, sind seit dem 12. Jahrhundert in mittelalterlichen Quellen nachweisbar, nach Hans Rudolf Velten in Deutschland aber vor allem im Spätmittelalter bzw. in der Frühen Neuzeit. »Zeit und Ort ihres Aufkommens in Europa sind ungeklärt«,¹⁹ ebenso ist unklar, ob das Amt

¹⁵ Werner Mezger: Hofnarren im Mittelalter. Vom tieferen Sinn eines seltsamen Amtes. Konstanz 1981, S. 15–23; Angelika Groß: »La Folie«. Wahnsinn und Narrheit im spätmittelalterlichen Text und Bild. Heidelberg 1990, S. 57–66; Maurice Lever: Zepter und Schellenkappe. Zur Geschichte des Hofnarren. Aus dem Französischen von Kathrina Menke. München 1992, S. 19f. Die französische Ausgabe erschien 1983 unter dem Titel *La Sceptre et la Marotte. Histoire des Fous de Cour*.

¹⁶ Mezger: Hofnarren (Anm. 15), S. 15, Abb. 6.

¹⁷ Hans Rudolf Velten: Hofnarren. In: Werner Paravicini (Hrsg.), bearbeitet von Jan Hirschbiegel und Jörg Wettlaufer: Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich. Bilder und Begriffe. Teilbd. I: Begriffe. Ostfildern 2005, S. 65–69, hier S. 66.

¹⁸ Ebd., S. 65.

¹⁹ Ebd., S. 65.

ältere fränkische Traditionen fortsetzte oder unter Einfluss aus dem Orient bzw. aus Byzanz entstand.²⁰ Gesichertes historisches Wissen über Hofnarren vor dem 12./13. Jahrhundert ist rar. Bereits im 8. Jahrhundert wurde den Bischöfen, Äbten und Äbtissinnen in Frankreich verboten, sich Narren zu halten, allerdings wohl ohne dass dieses Verbot eine besondere Wirkung zeigte.²¹ Es gibt außerdem Erwähnungen von *mimi* oder *ioculatores*, die möglicherweise die Funktion von Hofnarren erfüllten, in der Umgebung der Höfe in Quellen zum Beispiel des 10. Jahrhunderts.²² Narren können dem »Sozialsystem »Hof« als Lebens- und Wirkungsfeld« zugeordnet werden; sie sind direkt dem Herrscher oder der Herrscherin unterstellt und fungieren oft »nach außen hin symbol[isch] als ihr Negativ- bzw. Abbild«. ²³ Diese Nähe zu den Herrschenden führt zu mehreren Hinweisen auf Narren, die zum Beispiel im Zusammenhang mit Verschwörungen mehrfach erwähnt werden.²⁴ Über Kaiser Friedrich I. etwa, im späten 12. Jahrhundert somit, scheinen gewisse Quellen erzählt zu haben, dass dessen Narr, »welcher sich durch seine Possen beim Kaiser beliebt zu machen wus[s]te«, bestochen worden sei, den Kaiser aus dem Fenster zu stürzen. Da sich dieser aber wehren können, sei der Narr selbst aus dem Fenster geworfen worden.²⁵ Darüber hinaus wird der Mord an Herzog Ludwig von Bayern, der 1231 starb, dessen Narren zugeschrieben.²⁶ Im späten 13. Jahrhundert sollte des Weiteren Margaretha, die Gemahlin des Landgrafen Albrecht von Thüringen, von ihrem Narren beseitigt werden, dieser wechselte jedoch die Seite und verhalf ihr stattdessen zur Flucht.²⁷

20 Mezger: Hofnarren (Anm. 15), S. 10f.; Lever: Zepter (Anm. 15), S. 89–94; Velten: Hofnarren (Anm. 17), S. 65. Clemens Amelunxen: Zur Rechtsgeschichte der Hofnarren. Erweiterte Fassung eines Vortrags gehalten vor der Juristischen Gesellschaft zu Berlin am 24. April 1991. Berlin [u. a.] 1991, S. 10f., nimmt ohne Nachweis Übernahme aus dem Orient an.

21 Amelunxen: Rechtsgeschichte (Anm. 20), S. 18; Lever: Zepter (Anm. 15), S. 27f., beide ohne genauere Quellenangabe.

22 Lever: Zepter (Anm. 15), S. 95.

23 Velten: Hofnarren (Anm. 17), S. 65.

24 Ebd., S. 66f.

25 Karl Friedrich Flögel: Geschichte der Hofnarren. Liegnitz [u. a.] 1789 [Nachdruck: Hildesheim (u. a.) 1977], S. 185f., Zitat S. 185, ohne nähere Quellenangabe; der Hinweis bei Velten: Hofnarren (Anm. 17), S. 67.

26 Velten: Hofnarren (Anm. 17), S. 67.

27 Flögel: Geschichte (Anm. 25), S. 301, erneut ohne genaue Quellenangabe; Hinweis bei Velten: Hofnarren (Anm. 17), S. 67.

Betrachtet man das offizielle Amt des Hofnarren, so zeigt sich, dass der erste fest bedienstete Hofnarr erst 1315 unter König Philipp V. von Frankreich dokumentiert ist.²⁸ Solche offiziellen Hofnarren, deren Existenz sich zum Beispiel aus den fürstlichen Rechnungsbüchern erschließen lässt, erfüllten nicht zuletzt repräsentative Zwecke: Ein spätmittelalterlicher Herrscher konnte es sich leisten, zu seiner Entourage neben zum Beispiel Herolden, Musikern und Köchen einen oder mehrere Narren zu zählen.²⁹ Der Narr ist in solchen Zusammenhängen als »außerhalb der gottgewollten Ordnung stehende[r], Verwirrung stiftende[r] Typus« zu verstehen, »den nur der weise und gerechte Herrscher als positiver Antitypus überwinden kann«. ³⁰ Narr und Herrscher stehen so in einem Verhältnis des *permitted disrespect*.³¹

Zumeist mag es sich bei den »Verwirrung stiftende[n]« Handlungen der Narren um scherzhafte, ironische oder parodistische Grenzüberschreitungen gehandelt haben, die »Narrenfreiheit« erlaubt jedoch auch deutlich extremeres Verhalten: So zerstörte der Hofnarr des Kaisers Maximilian I. (†1519) mutwillig Gastgeschenke, weil er sie für unangemessen hielt³² – oder weil er sich sicher sein konnte, dass auch der Kaiser sie für unangemessen hielt? Solche öffentlichkeitswirksamen Tabubrüche wandern auf dem Grat höfischer Konventionen: Waren sie dem Herrscher wohlgefällig, dann wurde der Narr reich belohnt,³³ verstießen sie gegen dessen Auffassungen, folgte Bestrafung oder sogar Vertreibung.³⁴

28 Velten: Hofnarren (Anm. 17), S. 66.

29 Mezger: Hofnarren (Anm. 15), S. 59, formuliert, die Narren seien »als eine Art Statussymbol betrachtet« worden. Ab dem 14. Jahrhundert sind auch Stadtnarren nachweisbar, siehe Lever: Zepter (Anm. 15), S. 60f.; Hans Rudolf Velten: *Scurrilitas. Das Lachen, die Komik und der Körper in Literatur und Kultur des Spätmittelalters und der Frühen Neuzeit*. Tübingen 2017, S. 213.

30 Mezger: Hofnarren (Anm. 15), S. 16; ähnlich ebd., S. 17.

31 Hans Rudolf Velten: *Komische Körper. Zur Funktion von Hofnarren und zur Dramaturgie des Lachens im Spätmittelalter*. In: *Zeitschrift für Germanistik N. F.* 11 (2001), S. 292–317, hier S. 301.

32 Velten: Hofnarren (Anm. 17), S. 67.

33 Lever: *Zepter* (Anm. 15), S. 97, S. 126 und S. 133, erwähnt für das 14. Jahrhundert in Frankreich Narren, die offenbar so gut bezahlt wurden, dass sie sich einen oder mehrere Diener leisten konnten.

34 Ein Beispiel: Denis d’Espinelle, Hofnarr des französischen Königs Karl VII., wurde 1459 vom König vertrieben (ebd., S. 100). Für Prügelstrafen siehe zum Beispiel Velten: *Körper* (Anm. 31), S. 306f.; Velten: *Scurrilitas* (Anm. 29), S. 202–205.

Als eine der wichtigsten Funktionen der Hofnarren gilt ihre Aufgabe, durch solche Tabubrüche Lachen auszulösen. Das Lachen als »Grenzreaktion des Körpers« setzt die Selbstbeherrschung vorübergehend außer Kraft und ist somit »anderen ›Ausschüttungen‹ des Körpers vergleichbar, die Lustempfinden bewirken, wie das Sich-Entledigen von verbrauchten Substanzen, von Körperflüssigkeiten wie beim Spucken oder beim sexuellen Höhepunkt«. ³⁵ Mögen die Narren der Gruppe Nr. 1a aufgrund angeborener *Körpermerkmale* verlacht worden sein, so versuchten die professionellen Narren (Nr. 1b) vor allem durch bewusst normabweichendes *Körperverhalten* und/oder unkonventionelles Sprechen Lachen auszulösen. ³⁶ Die höfisch normierte Körperkontrolle zeigt sich zum Beispiel in den im 13. Jahrhundert beliebten ›Tischzuchten‹, die beschreiben, wie man sich etwa beim festlichen Mahl zu verhalten habe. ³⁷ Indem ein Hofnarr entweder körperlich oder sprachlich gegen die sorgfältig aufgebauten höfischen Verhaltensregeln verstößt, macht er auf die Regeln als solche aufmerksam; über solche Verstöße wird gelacht. Dieses Lachen ist zwiespältig, indem es erstens Freude über die gemeinschaftliche Sicherheit ausdrückt, dass man sich so nicht zu verhalten habe (Inkongruenzlachen, Normtransgressionslachen), und man somit den Übeltäter ausgrenzen darf (Überlegenheitslachen, Lachgemeinschaften); es wirft jedoch zweitens die ernste, selbstreflexive und potenziell gesellschaftskritische Frage auf, woher die Verhaltensregeln stammen und welchen Sinn sie erfüllen. Ein solches Lachen fordert somit zur Reflexion der gemeinsam erarbeiteten Basis auf, die den Verstoß erst ermöglicht hat, und kann damit die prekäre Geltung gesellschaftlicher Konventionen aufdecken.

Solche durch das Lachen, bzw. durch das spiegelbildlich verkehrende Verhalten des Narren, ausgelösten Fragen, sind in allen Bereichen mittelalterlichen Lebens zu finden, nicht nur im weltlichen Bereich wie beim gerade erwähnten, seit dem 12. Jahrhundert überlieferten höfisch-höflichen

³⁵ Velten: *Scurrilitas* (Anm. 29), S. 21 und S. 22.

³⁶ Velten: *Hofnarren* (Anm. 17), S. 65; zu den antiken Quellen für diese Überlegungen siehe Velten: *Scurrilitas* (Anm. 29), S. 24f.

³⁷ Siehe stellvertretend für weitere Publikationen Christine Voigt: *Forschungen zu den selbständigen deutschsprachigen Tischzuchten des Mittelalters und der Frühen Neuzeit*. Mainz, Univ., Diss. 1995; Rüdiger Schnell (Hrsg.): *Zivilisationsprozesse. Zu Erziehungsschriften in der Vormoderne*. Köln 2004.

Verhalten. Ein Beispiel für das geistliche Umfeld sei lediglich kurz angedeutet: Auf einer Abbildung in einer Wiener Handschrift der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts wird die Tonsur der Geistlichen ins Lächerliche gezogen, indem der hier abgebildete Narr gleich zwei Tonsuren aufweist.³⁸ Bei der Frage nach dem Grund für die Tonsur der Geistlichen fällt es schwer, zu ergründen, aus welchem Anlass sie eingeführt wurde; so kann also die Ironisierung oder Parodie der Konventionen durch die Narren durchaus zu der ernstesten Frage führen, woher diese Konventionen stammen und welchen Zweck sie erfüllen.

Das Lachen, das die Narren auslösen, ist durchaus nicht nur als Zeitvertreib, sondern im Sinne der holistischen Viersäftelehre zu verstehen, somit als medizinisches Heilmittel zum Beispiel gegen Melancholie.³⁹ Bei einem Ungleichgewicht der vier Säfte Blut, Schleim, gelbe und insbesondere schwarze Galle war eines der humoralpathologischen Heilmittel gegen die Melancholie die Heiterkeit, eben auch die gezielt herbeigerufene Heiterkeit, durch Musik, durch Geselligkeit, durch Lachen – im Übrigen auch durch den Beischlaf.

Darüber hinaus kann ein gezielt ausgelöstes gemeinsames Lachen ein Mittel sein, drohende, entstehende oder existierende Konflikte zu entschärfen. Je nach Situation kann das Lachen ein höflich-erheiterndes, wohlwollendes, gemeinschaftliches, affirmatives, inkludierendes oder aber ein aggressiv-verletzendes, demütigendes, ausgrenzendes, distanzierendes, exkludierendes sein – beides kann, situationsabhängig, zur Konfliktlösung beitragen.⁴⁰

Für die Hofnarren ist anhand des vorher Gesagten in einigen Stichworten zusammenzufassen, welche Aspekte für die Ausführungen in Abschnitt III von besonderer Wichtigkeit sind:

38 Wien, Österreichische Nationalbibliothek, Cod. 1175, fol. 202v; im Netz unter URL: <https://realonline.imareal.sbg.ac.at> (zuletzt abgerufen am 10. Februar 2020), Nr. 005358.

39 Heinz-Günter Schmitz: Claus Narr und seine Zunft. Erscheinungsformen und Funktionen des Hofnarren im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. In: Katrin Kröll / Hugo Steger (Hrsg.): *Mein ganzer Körper ist Gesicht. Grotteske Darstellungen in der europäischen Kunst und Literatur des Mittelalters*. Freiburg im Breisgau 1994, S. 385–399, hier S. 391–393; Velten: Hofnarren (Anm. 17), S. 66.

40 Velten: Hofnarren (Anm. 17), S. 66.

- Dadurch, dass Hofnarren als Negativbilder der Herrscherinnen und Herrscher angestellt werden, genießen sie in vielen Fällen eine besondere Vertrauensposition bei Hofe.
- Hofnarren dienen nicht zuletzt der Repräsentation: Es ist als ein Zeichen des Reichtums und der Macht zu werten, wenn Fürsten bzw. Fürstinnen Narren am Hof anstellen oder tolerieren.
- Es findet sich (häufig, dann vor allem bei körperlich und/oder geistig beeinträchtigten Menschen) ein heute in dieser Form schwer nachvollziehbares »teratophiles Interesse des Hofes«,⁴¹ ein Interesse für alle möglichen Formen der *scurrilitas*, das sehr stark sozial determiniert ist, also auch in den unterschiedlichen Epochen in Europa jeweils sehr unterschiedliche Tabubereiche aufgreifen kann.
- Die wichtigste Aufgabe der Narren ist die Herstellung von höfischer Freude (*iocunditas, hoves vröide*) durch grenzüberschreitendes Verhalten.

3. Ein Textbeispiel: Konrads von Würzburg *Die halbe Birne*

Exemplarisch für die Narren in der mittelhochdeutschen Literatur sei ein Erzähltext besprochen, der mit einer Vielzahl der gerade genannten Charakteristiken real nachweisbarer (Hof-)Narren spielt – es handelt sich um *Die halbe Birne*, eine Kurzerzählung, die dem nachklassischen, hochversierten Dichter Konrad von Würzburg zugeschrieben wird, der wohl im Jahr 1287 starb.⁴² Der mit ca. 500 Versen nicht sehr umfangreiche Text dürfte um die Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sein.

Die Geschichte handelt von einer Königstochter, die (in betont fiktionaler Manier) mit demjenigen Ritter verheiratet werden soll, der ein Turnier gewinnt – es ist *ihr* Wunsch, dass der Heiratskandidat auf diese Weise gefunden werden möge (V. 17), womit bereits unmittelbar zu Anfang der Geschichte ein Hinweis darauf gegeben wird, dass hier ein Beispiel für die

⁴¹ Ebd.

⁴² Konrad von Würzburg: *Die halbe Birne*. In: *Novellistik des Mittelalters. Märendichtung*. Hrsg., übersetzt und kommentiert von Klaus Grubmüller. Frankfurt am Main 1996, S. 178–207 und S. 1083–1101. Die neuhochdeutsche Übersetzung ist von meiner Hand, N. M.